

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Feftnummer zum 400jährigen Jubiläum der Geburt Dr. M. Luthers.

19. Jahrgang. No. 5.

Milwaukee, den 1. Nov. 1885.

Lauf. No. 469.

Doctor Martin Luthers Leben.

I.

Mitten in Deutschland liegt an einem Hügel am Fuße des Thüringer Waldgebirges ein kleines stilles Bauerndorf, das heißt Mähra. Dasselbst wohnte vor 400 Jahren der Bauer Heine Luther mit seiner Frau Margarethe und seinen Kindern. Sein Sohn Hans heiratete mit Bewilligung seiner Eltern eine Jungfrau, die hieß Margarethe Ziegler, und ließ sich mit seinem jungen Weibe in dem Städtlein Eisleben nieder, um daselbst vom Bergbau sich und sein Weib redlich zu nähren. Dort in Eisleben wurde den armen Bergbauern am 10. November 1483 ihr erstes Söhnlein geboren, und als dasselbe schon am Tage nach seiner Geburt, dem Martinstag, getauft wurde, ward ihm der Name Martin beigelegt.

Noch ehe der kleine Martin laufen gelernt hatte, zogen seine Eltern mit ihm von Eisleben nach Mansfeld. Auch hier arbeitete sein Vater im Bergwerk, und die Mutter hielt mit dem, was der Vater erwarb, sparsam Haus; das Holz aber, das sie zum Kochen und Backen und Heizen brauchte, holte sie auf dem Rücken aus dem Walde herbei. Dann mußte wohl, während Vater und Mutter abwesend waren, der kleine Martin daheim bei den Geschwistern bleiben, die ihm im Laufe der Jahre beschert wurden.

Die beiden armen Eltern hatten ihre Kinderlein lieb und meinten es herzlich gut mit ihnen. Dabei waren aber beide sehr streng, und obschon Martin kein ungezogener Knabe war, sondern seinen Geschwistern ein gutes Beispiel gab, so mußte doch auch er des Vaters und der Mutter Strenge reichlich, ja überreichlich erfahren. Einmal schlug ihn sein Vater so sehr, daß er vor Angst und Bangen eine Zeitlang die kindliche Zuneigung zum Vater nicht wieder gewinnen konnte und diese Züchtigung in seinem ganzen Leben nicht vergessen hat. Auch seine Mutter hat ihn einmal um einer Nuß willen, die er ohne Erlaubnis genommen haben mochte, bis aufs Blut geschlagen.

Es gab aber noch strengere Leute als Vater und Mutter in Mansfeld, mit denen Martin schon in jungen Jahren Bekanntschaft machen mußte. Im oberen Theile des Städtchens stand nämlich das Schulhaus, und ein steiler, beschwerlicher Weg führte zu demselben empor. Dennoch wartete der Vater nicht, bis sein Sohn groß und stark geworden war, ehe er ihn zur Schule schickte, sondern als kleines Knäblein mußte sich Martin an den Schulweg gewöhnen, und bei schlechtem Wetter hat ihn öfters ein älterer Schulfamerad, Nikolaus Deutler, auf den Armen zur Schule getragen. Die Lehrer aber, die dort im Schulhause herrschten, waren von der Art, daß der Knabe mit Angst und Bangen zur Schule ging und mit Bittern und Zagen daselbst die Schul-

stunden zubrachte. Wie Stockmeister und Henker mußten sie dem Knaben vorkommen; denn wie Diebe und Räuber würden die armen Kinder behandelt. An einem einzigen Vormittag wurde Martin fünfzehn Mal mit dem Stock bedacht, weil er etwas nicht aussagen konnte, das man ihn nicht gelehrt hatte.

Noch größere Angst aber als vor dem harten Vater und der strengen Mutter und den grausamen Schulmeistern empfand der kleine Martin vor Einem, der ihn doch nicht zum Schrecken, sondern zu süßem Trost hätte reichen sollen, vor Christo Jesu, seinem Heiland. Zwar wurde ja in Luthers Vaterhaus und in der Schule gebetet, wohl mehr, als heutzutage in manchen Christenhäusern gebetet wird. Aber wie heute noch im Papsttum die armen Seelen angewiesen werden, bei den Heiligen Hilfe zu suchen, so war es damals in ganz Deutschland, ja im ganzen Abendlande. Denn Luthers Eltern und Lehrer lebten, wie die ganze abendländische Christenheit, unter der Tyrannei des Papsttums, das seit Jahrhunderten die Völker gefangen hielt und die armen Sünder nicht durch Christum wollte selig werden lassen, sondern ihnen Christum als einen schrecklichen Richter hinstellte, vor dessen Zorn man sich nur durch die Fürbitte seiner Mutter Maria und anderer Heiligen und durch mancherlei Werke und Büßungen schützen und retten könne. Und diese Angst vor Christo wurde auch dem kleinen Martin in das junge Herz gepflanzt und setzte sich darin mehr und mehr fest.

II.

So waren seit jenem 10. November 1483 zweimal sieben Jahre dahingeroht und die Zeit war herangekommen, da Martin Luther aus dem Vaterhause scheiden und in die Ferne ziehen sollte. Nach des Vaters Willen sollte Martin ein Rechtsgelehrter werden, und dazu war zunächst ein geförderterer Schulunterricht nöthig, als ihn Mansfeld zu bieten hatte. Nun hatte Hans Luther einen guten Freund, Peter Reinicke mit Namen, der war Bergvogt und hatte auch einen Sohn, der etwas Tüchtiges lernen sollte, und so zogen denn im Jahre 1497 Hans Reinicke und Martin Luther zusammen nach Magdeburg, wo sich eine Schule befand, in der auch arme Knaben studiren konnten. Nicht daß man ihnen in der Schule umsonst den Tisch gedeckt hätte; sondern die Schüler bildeten einen Chor, übten Gesänge ein und zogen von Haus zu Haus, auch durch die umliegenden Dörfer, und wenn sie vor der Thüre gesungen hatten, betamen sie, wo sie nicht abgewiesen wurden oder die Thüre verschlossen blieb, etwas zu essen oder sonst eine Gabe.

Der Unterricht, den Martin in Magdeburg genoß, war besser, als der des Stockmeisters in Mansfeld.

Aber in einem Stück, dem allerwichtigsten, hatte er nichts gewonnen: auch in Magdeburg herrschte des Papstes Mißglaube in Kirchen, Schulen, Häusern und Herzen wie daheim in Mansfeld. Dazu ging mit dem Bettelsingen viel edle Zeit verloren. Endlich wurde der arme Martin, fern von Vater und Mutter, auch noch schwer krank. In der Fieberhize quälte ihn ein brennender Durst, und man gab ihm kein Wasser. So lag er an einem Freitag, während alle Hausgenossen in der Kirche waren, in seinem Bettlein, und der Durst war so groß, daß er es nicht mehr ertragen konnte. Drunten in der Küche war Wasser, und jetzt war niemand da, der es ihm verwehren konnte. Zwar war er so schwach, daß ihm das Gehen unendlich war. Aber er machte sich auf Händen und Füßen auf den Weg, rutschte, so schnell es ging, die Treppen hinunter, trank sich in der Küche am Wassereimer satt und schleppte sich dann mit Mühe wieder auf Händen und Füßen in sein Kämmerlein. Als die Leute aus der Kirche kamen, war er in einen tiefen Schlaf gefallen, und als er erwachte, war das Fieber gebrochen.

Als nun das Jahr zu Ende war, kehrte Martin wieder zu den Eltern und Geschwistern nach Mansfeld zurück. Doch sollte er daselbst nicht bleiben; er mußte wieder fort auf die Schule. In der Gegend von Eisenach wohnten Verwandte; vielleicht konnten ihm die einige Unterstützung gewähren, und der Lehrer Trebonius, der daselbst unterrichtete, galt als ein tüchtiger Schulmeister. So ging denn nach Eisenach.

Die Hoffnungen, die man auf die Verwandten gesetzt hatte, gingen freilich nicht in Erfüllung, und Martin mußte wieder singen ums liebe tägliche Brot. Er hatte eine schöne Stimme, und wenn er sang, war nicht nur der Magen, sondern auch das Herz dabei und schaute ihm nicht nur Hunger, sondern auch innige Andacht aus den blihenden dunklen Augen. Das war auch der vornehmen und frommen Frau Ursula Cotta aufgefallen, vor deren stattlichem Hause die Knaben auch zu singen pflegten, und eines Tages rief sie den andächtigen Sänger hinein und behielt ihn bei sich unter ihrem Dach und an ihrem Tisch. Jetzt hatten die Sorgen ums Brot ein Ende und konnte das Studium mit Lust und Freude recht angehen. Und unter Trebonius studirte sich gut; er war ein freundlicher Mann und wollte die Schüler nicht verachtet wissen, „denn,“ sagte er, „es sitzt unter diesen jungen Schülern noch mancher, da Gott aus dem Einen einen ehrlichen Bürgermeister, aus dem Andern einen Kanzler, hochgelehrten Doctor oder Regenten machen kann.“ Doch hat er wohl nicht geahnt, was für ein großer Doctor aus seinem Schüler Martin Luther werden sollte, als derselbe nach vierjährigem Aufenthalt in Magdeburg Abschied nahm, um auf die Universität zu ziehen.

III.

Die berühmteste Universität in deutschen Landen war damals Erfurt, und unter den Jünglingen, die im Sommer 1501 daselbst als Studenten eintreten, war Martin Luther aus Mansfeld. Seines Vaters Arbeit hatte Gott inzwischen so gesegnet, daß er dem Sohne nunmehr die Mittel zu seinem Unterhalt reichlicher zufließen lassen konnte, und Martin gab sich jetzt mit allem Eifer den eigentlich gelehrten Studien hin. Schon ein Jahr nach seiner Ankunft in Erfurt wurde er in den Gelehrtenstand aufgenommen, indem er sich durch eine wohlbestandene Prüfung die Würde eines Baccalaureus der freien Künste erwarb. Um den nächsten gelehrten Grad, die Magisterwürde, zu erlangen, mußte er aber weiter studiren, und das that er mit emsigem Fleiß. Zwar viele Bücher konnten sich damals die Studenten nicht anschaffen; denn dieselben waren noch viel, viel theurer als heutzutage. Aber die Universität hatte ja eine Bibliothek, in der viele große Bücher verwahrt wurden, und hier konnte man den Studenten Luther oft finden, wenn seine Professoren gerade keine Vorträge hielten.

Eins dieser Bücher mußte besonders werthvoll sein; denn es lag an einer Kette, daß es niemand wegtragen konnte. Als Luther dies Buch zum erstenmal aufschlug und darin las, fand er eine Geschichte, die er noch nie gelesen hatte: es war die Geschichte von dem kleinen Samuel und seiner Mutter Hanna, und das Buch war eine lateinische Bibel. Daß es ein Buch gab, welches man die Bibel hieß, hatte er ja schon gewußt; aber gesehen hatte er es noch nicht; er verwunderte sich jetzt, daß darin viel mehr stand als die Evangelien und Episteln, die man in den Kirchen las, und wünschte, daß ihm Gott auch einmal solch ein Buch bescheren möchte.

Ein Bibelleser wurde freilich unser Luther als Student noch nicht; denn um Magister zu werden, mußte man andere Bücher studiren, die zum größten Theil unter dem Papsttum entstanden waren. Auch die Prediger waren in Erfurt blinde Leiter der Blinden und wiesen ihre Zuhörer auf die Heiligen und auf ihre eigenen Werke. Darum kam auch Luther als Student nicht weiter, als daß er fleißig die Messe hörte, zu Maria und anderen Heiligen betete und sich vor Christo fürchtete.

Als Luther 1505 auch Magister geworden war, sollte es endlich ans Studium der Rechtswissenschaft gehen, und sein Vater hoffte nunmehr den Sohn bald in einem hohen Amt und reicher Ehe zu sehen. Aber es kam weit anders. Als er nämlich eben von einem Besuch bei den Eltern zurückkehrte, überraschte ihn in der Nähe von Erfurt ein schweres Gewitter und ein Blitz schlug in seiner Nähe ein. In der Angst gelobte er, ein Mönch zu werden, und dies Gelübde hielt er und ließ sich in das Augustinerkloster zu Erfurt aufnehmen. Nach einer kurzen Probezeit trat er förmlich in den Stand ein, der als recht heilig gepriesen war und in welchem man Gottes Huld zu verdienen meinte. Und doch wurde gerade durch die Möncherei das theure Verdienst Christi aufs schändeste in den Staub getreten. Daß ein Mönch mit dem Bettelsack durch die Straßen zog, sollte mehr gelten, als daß das Gotteslamm der Welt Sünde getragen hat, und das Klappern zahlloser Gebete an die Heiligen und das Wachen und Fasten der Klosterbrüder im Gehorsam gegen die Klosterregel sollte viel mehr gelten, als wenn ein schlachter Christ sich einfältig des Gehorsams seines Heilandes und seiner Fürbitte beim himmlischen Vater,

seines Wachens in Gethsemane und seines Durstes am Kreuz getröstete. Ja als Heilande geberdeten sich die hoffärtigen Heiligen, so daß sie von ihrer überflüssigen Heiligkeit einen Theil um Geld und Geldeswerth verkauften. Und das alles machte unser Luther mit. Er ließ sich bei seiner falschen Heiligkeit redlich sauer werden, that unverdrossen die niedrigsten Arbeiten im Kloster, schleppte den Bettelsack, fastete, betete bei Tag und Nacht und hätte sich am Ende zu Tode gemartert, so daß er als ein besonderer Heiliger angestaunt wurde. Noch tiefer watete er in solcher gotteslästerlichen Heiligkeit, als er auch noch zum Priester geweiht worden war; da las er eifrig die Messe, in der vorgeblich Christus immer aufs neue für Lebendige und Tode geopfert wurde, als ob das Sühnopfer auf Golgatha nie dargebracht worden oder das Wort: „Es ist vollbracht!“ eine Lüge gewesen wäre. Und doch galt die Priesterweihe und die erste Messe des Mönchs als eine hohe Feier, zu der auch Vater Hans Luther mit zwanzig Pferden angeritten kam. Zwar hatte der Vater den Eintritt ins Kloster als eine That des Ungehorsams gegen die Eltern an dem Sohne zornig gerügt, und auch jetzt bei dem ersten Wiedersehen scheute er sich nicht, dem neuen Priester das vierte Gebot vorzuhalten. Aber obgleich diesem des Vaters Worte wie Dornen ins Herz fuhren, blieb er doch in seiner falschen Frömmigkeit verstockt und keuchte unter der Bürde seiner selbsterwählten Heiligkeit ruhelos weiter.

Ja ruhelos! Denn Ruhe der Seele und Friede des Gewissens fand Luther bei all seinem Thun nicht; er erfuhr vielmehr, was er später ausgedrückt hatte in den Worten:

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren;
Mein Sünd mich quälet Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.
Ich siel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein.
Die Sünd hatt' mich besessen.

Mein gute Werk die goltten nicht,
Es war mit ihn'n verdorben;
Der frei' Will' hasset Gotts Gericht,
Er war zum Gut'n erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Hölle mußst ich sinken.

Aber wie Luther im Kloster reichlich erfuhr, daß wir nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum unsern Herrn glauben oder zu ihm kommen können, so wurde doch auch schon im Kloster an ihm wahr, was im dritten Artikel weiter steht: „Sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“ Als nämlich Luther ins Kloster getreten war, hatten ihm die Mönche eine Bibel in die Hand gegeben, und es gehörte zu seinem klosterlichen Gehorsam, daß er darin las. Trotz seines fleißigen Lesens dauerte es freilich lange, bis er anfing zu verstehen, was er las; der Irrtum, in dem er bisher erzogen war, hielt ihm die Augen zu, daß er das helle Licht des Evangeliums nicht sah. Doch endlich drangen unter der Anleitung seines Ordensvorgesetzten Staupitz und eines alten Klosterlehrers einzelne Strahlen dieses Lichts in seine Seele, und es begann darin zu dämmern; er begann im Glauben zu stammeln: „Ich glaube Vergebung der Sünden.“

So lernte der Mann, durch den Gott die gefangene Christenheit befreien wollte, der damaligen hohen Schulen falsche Weisheit, der Klöster und des ganzen Papsttums falsche Heiligkeit, des menschlichen

Herzens Untüchtigkeit, des Sündeneulds Bitterkeit, und endlich des Sünderheulds Süßigkeit in Wahrheit kennen.

IV.

Zu Wittenberg in Kursachsen hatte Kurfürst Friedrich der Weise seine Universität. Für dieselbe suchte er tüchtige Lehrer, und einen solchen fand er in unserm Luther; ihn berief er 1508 zum Professor an seine Hochschule.

Auch in Wittenberg war Luther noch ein Mönch; auch hier lebte er im Augustinerkloster nach der Klosterregel. Als Mönch wurde er sogar im Jahre 1511 in wichtigen Ordensgeschäften nach Rom geschickt. Dort sollte er nach Gottes Rath auch noch der Päpste und Cardinäle Unheiligkeit mit Augen sehen; und er sah sie. Noch war er ja nicht von allem Irrtum los. In Rom las er viele Messen. Eine Treppe mit 28 Stufen, von der man sabelte, sie sei aus dem Nicht Hause des Pilatus durch ein Wunder nach Rom verfest worden, rutschte er auf den Knien hinauf, weil der Papst dafür Vergebung der Sünden verhielt. Aber was er in Rom sah und hörte, erschreckte ihn, und seine tolle Heiligkeit auf der Pilatusstreppe wurde verurteilt durch das Gotteswort, das in seinem Herzen klang: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Gottes Wort zu treiben und zu lehren, das war recht eigentlich Luthers Aufgabe seit seiner Rückkehr von Rom nach Wittenberg; denn 1512 wurde er durch den Kurfürsten und seinen Ordensvorgesetzten genöthigt, sich die Würde eines Doctors der heiligen Schrift ertheilen zu lassen. Da mußte er seiner lieben heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und die evangelische Wahrheit mannhast zu vertheidigen.

Welchen ärgeren Feind hatte aber die evangelische Wahrheit auf Erden, als eben den römischen Papst und seinen Anhang? Luther aber nahm es ernst mit seinem Doctoreid, und darum konnte der Kampf, für den ihn Gott bestimmt und ausgerüstet hatte, nicht ausbleiben, obgleich Luther selber damals noch nicht daran dachte, daß ihm solche große und schwere Arbeit zugebracht sei.

Nicht nur vor den Studenten der Universität, sondern auch auf der Kanzel mußte jetzt Luther lehren, was er aus Gottes Wort gelernt hatte. Zuerst predigte er zwar nur in dem kleinen Klosterkirchlein, das anzusehen war, wie auf den Wänden der Stall zu Bethlehem, in dem der Heiland geboren ward. Wie aber das Kindlein Jesus nicht im Stalle blieb, sondern nachher auch in den Tempel kam, so kam auch das liebe Evangelium bald aus dem kleinen Kirchlein in die große Stadtkirche, in der Luther für den kranken Stadtpfarver predigen mußte. Da bekamen die Gemeindeglieder zu hören, was sie und ihre Väter lange nicht gehört hatten, daß man nicht durch eigene Werke, sondern durch Christi Blut und Gerechtigkeit selig werden kann. Und was er mündlich lehrte und predigte, das gab er den Leuten auch in Büchern zu lesen, die er schrieb und drucken ließ. Da war die Freude bei vielen, die bisher in Irrtum und Seelenangst geseufzt hatten, groß, besonders als der Doctor auch anfing, deutsche Büchlein zu schreiben; denn bisher hatten die Gelehrten ihre Bücher nur lateinisch geschrieben, daher sie das Volk nicht verstand, und was sie geschrieben hatten, war der Art, daß es besser war, wenn es das Volk nicht lesen konnte. Darum konnte sich das arme Volk über Luthers deutsche Büchlein mit ihrem tröstlichen Inhalt doppelt freuen.

Nun aber kam einer ins Sachsenland, der den Wittenberger Doctor in seiner segensreichen Arbeit zu stören drohte.

V.

In Rom herrschte damals ein prachtliebender und genußsüchtiger Papst, Leo X. geheißen, und in Mainz wohnte ein prachtliebender und genußsüchtiger Erzbischof, der Kurfürst Albrecht, des Papstes oberster Knecht in Deutschland, und Herr und Knecht brauchten viel Geld. Darum schickten sie Boten durchs Land, die viel Geld zusammenbringen sollten; das wollten sie dann unter sich theilen. Ein solcher Bote war Johann Teigel, ein Dominicanermönch, der schon einmal wegen eines Verbrechens zum Tode verurtheilt worden. Derselbe zog von Stadt zu Stadt mit großem Gepräng und verkaufte den Leuten Ablaßzettel. Diese Zettel sollten gleichsam Eintrittskarten in den Himmel sein; wer sie kaufte, dem sollten alle Strafen erlassen sein, und abgeschiedene Seelen, für die sie gekauft wurden, sollten sofort aus dem Fegfeuer gen Himmel fahren. So sagte der unverschämte Mönch, und weil es die Leute glaubten und lieber Geld bezahlen als selber fromm sein wollten, gingen die Zettel reißend ab und füllten sich des Zettelkrämers Geldkisten rasch, wohin er kam. Und er kam auch in die Nähe von Wittenberg und sang auch dort sein Lied:

„Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele in den Himmel springt.“

Als Luther hiervon hörte, auch sah, wie seine eigenen Beichtkinder verführt wurden, that er, was er geschworen hatte: er verteidigte die evangelische Wahrheit mannhaft gegen Teigels Lügen und Lasterreden. Zunächst erhob er in Predigten seine warnende Stimme und that er den Einzelnen, die sich hatten betören lassen, ernstlich Vorhalt. Als Teigel dies erfuhr, führte er gar heftige Drohreden gegen solche, die des Papstes Ablaß herabsetzten. Doch Luther ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern ging noch weiter. Am 31. October, dem Vorabend des Allerheiligensfestes, da viele Freunde in Wittenberg waren, schlug er 95 Thesen wider Teigels Ablaßunfug an die Thüre der Schloßkirche an und forderte die Gelehrten auf, mit ihm über diese Streitfrage zu disputiren.

Die erste These lautete:

„Unser Herr und Meister Jesus Christus, da er spricht: Thut Buße u. c., will, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.“

Mit Bindeseile wurden diese Sätze über ganz Deutschland, ja durch ganz Europa verbreitet, und mit Freuden wurden sie von Tausenden gelesen. Ein gelehrter Mönch, Dr. Fleck, rief, als er sie gelesen hatte, erfreut aus: „Ho, ho! der wirs thun; er kommt, darauf wir lange gewartet haben.“ Andere meinten, der arme Mönch werde doch nichts ausrichten; noch andere waren grimmig und erbost über den Augustiner, besonders die Dominicanermönche, und unter diesen vornehmlich der Ablaßkrämer Teigel selber. Zur Disputation meldete sich aber weder er noch ein Anderer, und Teigel ließ nur eine Anzahl Gegenthesen ausgehen, die er sich von einem Bekannten hatte schreiben lassen.

Nicht hatte Luther mit seinen Sätzen den Papst angreifen wollen; er hatte vielmehr noch gemeint, derselbe werde ihn bestimmen. Wie erschraf er deshalb, als ihm im Anfang des neuen Jahres eine Schrift vorkam, die ein vornehmer Beamter des Papstes gegen ihn gerichtet hatte. Doch er nahm deshalb seine Sätze nicht zurück. Und weil er fürchtete, man möchte die Thesen vielfach nicht recht verstehen, gab er eine ausführliche Erläuterung zu denselben heraus und schickte sie dem Papste selber mit einem demüthigen Schreiben

zu. Auch dem Volk gab er weiteren Unterricht über den Ablaß in einer deutschen Schrift „von Ablaß und Gnade“ und einer Verteidigung dieses Tractats gegen einen Angriff Teigels.

Schon aber war ein neuer Gegner aufgestanden, Dr. Eck von Ingolstadt, der auch Luthers Thesen angriff, und auch gegen ihn mußte sich Luther verteidigen. Ja der Regiermeister Hoogstraten forderte den Papst auf, gegen den Kezer Luther mit Feuer und Schwert einzuschreiten.

Das wollte der Papst auch, und schon im August 1518 erhielt Luther eine Vorladung, sich in Rom zur Verantwortung zu stellen. Nun mußte Luthers Kurfürst wohl, daß er seinen Doctor nicht wiedersehen würde, wenn er ihn nach Rom ziehen ließe. Auch andere fürchteten für das Leben des muthigen Mannes, so sein alter Freund Staupitz, der ihn einlud, sich zu ihm in die Verborgenheit zurückzuziehen. Aber auch das wollte der Kurfürst nicht; denn die Universität stand damals in hoffnungsvoller Blüthe. War doch neuerdings auch der begabte junge Gelehrte Philipp Melancthon als Lehrer der griechischen Sprache eingetreten. Wäre jetzt die größte Zierde der Hochschule, Dr. Luther, ihr entzogen worden, so hätte das wie ein Nachtfrost gewirkt. Darum sann der Kurfürst auf einen anderen Ausweg; er verlangte, daß Luther in Deutschland verhört werde. Nun erforderte es aber gerade damals die Politik des Papstes, den Kurfürsten freundlich zu stimmen, und man ging deshalb von päpstlicher Seite auf Friedrichs Verlangen ein: Luther wurde nach Augsburg beschieden, um sich dort vor dem auf dem Reichstag anwesenden päpstlichen Legaten Cajetan zu verantworten.

Luther kam und der Cardinal verlangte, er solle widerrufen, was er geschrieben hatte. Das konnte Luther nicht und that er nicht; er verlangte, man solle ihn erst seines Irrthums überführen. Das konnte wiederum der Cardinal nicht, und schließlich wies er den deutschen Mönch von sich mit den Worten: „Gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wollest denn einen Widerruf thun.“ Zu Luthers Freunden aber sprach er: „Ich mag mit dieser Bestie nichts weiter reden, denn er hat tiefe Augen und wundersame Speculationen in seinem Kopf.“ Zwar wandte sich Luther noch schriftlich an ihn, er erhielt aber keine Antwort und zog deshalb auf das Drängen der Freunde ohne Abschied zu nehmen wieder heim nach Wittenberg. Der Legat that zwar dem Kurfürsten gegenüber nachträglich beleidigt, aber der Fürst rückte ihm seinen eigenen Bescheid vor und wies des Cardinals Zumuthung, daß er Luther nach Rom liefern oder aus dem Lande jagen sollte, mit der Erklärung zurück, bis jetzt habe ihm niemand gezeigt, daß Luthers Lehre gottlos sei; das solle man erst nachweisen.

Inzwischen hatte Luther auf seiner Heimreise auch erfahren, daß ihn der Papst schon als einen Kezer habe verurtheilt lassen, und aus dem ganzen Verhalten des Papstes begann ihm klar zu werden, daß auf dem Stuhl zu Rom der rechte Antichrist sitze.

Was dem Cajetan nicht gelungen war, nämlich den Luther zu fangen und nach Rom zu liefern, das sollte nun ein Anderer versuchen, der kluge und gewandte päpstliche Kammerherr Karl von Miltiz. Doch dieser hatte, noch ehe er nach Sachsen kam, auf seinem Weg durch Deutschland erfahren, daß Luther viel mehr Freunde hatte, als der Papst glaubte, und daß es gerathen sei, den Handel gütlich beizulegen. Dazu kam, daß jetzt der Kaiser Maximilian todtfrank war und die Bedeutung des weisen Friedrich, falls der Kaiser starb,

nach zunehmen mußte. Als es deshalb in Altenburg zu einer Unterredung zwischen Luther und Miltiz kam, trat dieser so sanft und süß auf, daß Luther sich bereit finden ließ, den Ablaßstreit ruhen zu lassen und zu schweigen, falls auch seine Gegner schweigen würden.

Doch die Gegner schwiegen nicht. Schon war einer mit einem neuen Angriff hervorgetreten, der im Kampf mit dem Wittenberger Doctor Ruhm und Geld zu erwerben hoffte. Das war Doctor Eck von Ingolstadt.

Mit Doctor Eck hatte ein anderer Wittenberger Professor, Andreas Bodenstein von Carlstadt, den Kampf aufgenommen. Als es nun aber zum Treffen kommen sollte, wandte sich Eck gegen einen würdigeren Gegner, gegen Luther, indem er in den Streitfragen, die er für eine zwischen ihm und Carlstadt verabredete Disputation verabsagte, auch Luthern angriff. In Leipzig, wo Herzog Georg zu gebieten hatte, sollte die Disputation stattfinden, und Luther erhielt auf sein Gesuch sowohl von dem Herzog als von seinem Kurfürsten Friedrich Erlaubnis zur Theilnahme an dem gelehrten Kampf.

Gegen Ende Juni 1519 kamen die Kämpfer Eck, Luther und Carlstadt in Leipzig an, außer ihnen so viele Zuhörer, daß die Universität keinen genügend großen Saal hätte bieten können. In der Pleißenburg, in welcher der Herzog einen geräumigen Saal hatte herrichten lassen, fand nach einer feierlichen Eröffnung in der Universität und einer Messe in der Thomaskirche die Disputation statt. Nachdem einige Tage Eck mit Carlstadt disputirt hatte, trat am 4. Juli Luther in den Kampf ein. Schon handelte es sich hier nicht mehr um den Ablaß, sondern um das Ansehen des Papstes und der Concilien. Eck wollte Luthern auf ein Gebiet führen, das ihm gefährlich werden sollte. Und wirklich hatte Luther, ehe er sein letztes Wort in der Disputation geredet hatte, Sätze ausgesprochen, die damals unerhört waren, und bei deren Anhörung Herzog Georg seinem Grimm mit einem lauten Fluch Luft machte. Und was war es, worüber man sich so entsetzte? Daß Luther zu sagen wagte, man könne auch außer der römischen Kirche und ohne den Papst selig werden, und eine Versammlung der papistischen Klerisei habe geirrt, und nur die heilige Schrift sei unfehlbar. Doch Luther hatte seine Sache mit der Schrift verteidigt, und viele der Zuhörer erkannten, daß Eck seinen Meister gefunden hatte.

Das merkte auch Eck, obschon er sich des Sieges rühnte, und er ließ zunächst seinen Unmuth in Schriften gegen Luther aus. Als er aber auch da den Kürzeren zog, eilte er gen Rom, um daselbst ein Verdammungsurteil über Luther und eine Ehrenstelle für sich selber zu erwirken. Beides gelang ihm. Kaum war ein Jahr seit der Disputation verstrichen, als er mit dem Rang eines päpstlichen Botschafters und einer Bannbulle gegen Luther wieder nach Deutschland kam.

Inzwischen hatte aber auch Luther nicht geseiert. Er war auf der Bahn, auf welche ihn Eck gedrängt hatte, weiter gegangen und hatte die Ansprüche, welche das Papsttum erhob, geprüft und einigermassen durchschaut. Neue Gegner waren gegen ihn aufgestanden und hatten ihn weiter und weiter gedrängt, bis er auf eine Schrift des Brierias zu Rom schreiben konnte: „Nun fahre hin, du unseliges, verdammtes und lästerliches Rom; der Zorn Gottes ist endlich über dich gekommen, wie du verdient hast.“ Und ferner: „Wenn der Fürst, die Bischöfe und jeder gläubige Christ den Papst, wo er irrt, in welchem Stück es auch sei, nicht

ermahnen, strafen, anklagen und als einen Heiden halten, so sind alle Lasterer des Weges der Wahrheit und Verleugner Christi, die werth sind, daß sie samt dem Papst verdammt werden."

Und damit Fürsten und Volk Roms Unrecht und ihr eigenes gutes Recht verstehen lernen möchten, beleuchtete er beides in mehreren gewaltigen reformatorischen Schriften, in einer Schrift „vom Papsttum zu Rom“ und in der Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“. So war noch nie jemand mit dem Papsttum ins Gericht gegangen; und zwar nicht vor den Bischöfen, sondern vor dem Gericht des christlichen Laienstandes zog Luther den Papst und seine Prälaten zur Rechenschaft. Und diesen Schriften begegnete die päpstliche Bannbulle, mit welcher Dr. Eck nach Deutschland kam.

Die Bulle verlangte, daß Luther innerhalb 60 Tagen seine Irrtümer widerrufen und innerhalb weiterer 60 Tagen seinen Widerruf in Rom melden sollte; falls er sich aber weigerte, sollte er samt seinen Anhängern gefangen nach Rom geliefert werden.

Doch Luther ließ sich durch die Bulle nicht irre machen. In immer neuen Streitschriften griff er das Papsttum an; so in der Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“. Ja vor Ablauf des Jahres, am 10. December 1520, verbrannte er öffentlich im Beisein der Studenten und Lehrer der Universität vor dem Eifertor von Wittenberg die Bannbulle mit den Worten: „Weiß du den Heiligen des Herrn betrübet hast, darum zerstöre dich das ewige Feuer.“

Als indes die Frist von 120 Tagen verstrichen war, folgte auf die erste Bannbulle eine zweite, durch welche Luther in den Bann gethan und alle seine Anhänger verflucht wurden.

VI.

Als diese Bulle nach Deutschland kam, hielt gerade der neue deutsche Kaiser, Maximilians Enkel Karl V., seinen ersten Reichstag zu Worms. Der Papst hätte es nun gerne gesehen, wenn der Kaiser und die Reichsstände sofort im Sinne der Bulle gehandelt, den Mönch für vogelfrei erklärt oder gefangen nach Rom geliefert hätten. Doch Kurfürst Friedrich der Weise hatte schon vorher das Verlangen ausgesprochen, daß Luthern, ehe etwas gegen ihn vorgenommen würde, Gelegenheit geboten werde, sich vor Kaiser und Reich zu verantworten, und in demselben Sinne sprach sich jetzt auch der Reichstag aus. So wurde denn Luther durch ein kaiserliches Schreiben und mit Gewährung sicheren Geleits nach Worms vorgeladen, und der Reichsheroold Sturm holte ihn selber von Wittenberg ab und begleitete ihn bis nach Worms. Mit Bangen sahen ihn Freunde und Feinde dahin ziehen. Die Freunde fürchteten für sein Leben, meinten, es werde ihm ergehen, wie es einst Hus in Costniz ergangen war. Auf ihre treugemeinten Warnungen antwortete aber Luther: „Wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so wollte ich doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselbigen malten lassen.“ Und kurz vor seiner Ankunft in Worms schrieb er auf eine ähnliche Warnung: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wollt' ich dennoch hinein.“ Die Feinde aber fürchteten, Luthers Auftreten in Worms möchte die Zahl seiner Freunde noch vermehren und sein Ansehen noch erhöhen, und sie versuchten deshalb durch allerlei

Mänke sein Kommen zu hintertreiben. Doch umsonst; er kam und hielt seinen Einzug in Worms unter den Augen vieler Tausende, die herbeiströmten, um den kühnen Mann zu sehen, und geleitet von vielen Reitern, die theils auf dem Wege sich ihm angeschlossen, theils von Worms aus ihm entgegengeritten waren. Mit den Worten: „Gott wird mit mir sein,“ sprang er vor seiner Herberge vom Wagen.

Schon am Tage nach seiner Ankunft, am 17. April, wurde er zum Verhör vor den Reichstag gefordert. Als er nach zweistündigem Warten im Begriff war, in den Saal zu treten, klopfte ihn, so wird erzählt, der Feldhauptmann Georg Frundsberg auf die Schulter mit den Worten: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“

Wohl mochte aber Luther überrascht sein, als man ihm nun in der Reichsversammlung seine Bücher zeigte und kurzweg fragte, ob er sie widerrufen oder aufrecht erhalten wolle. Das hätte man ihn ja auch in Wittenberg fragen können. Um jedoch in diesem wichtigen Augenblick nicht unbedacht zu handeln, nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun, bat er demüthig um Bedenkzeit, und es wurde ihm ein Tag gemährt.

Schon brannten am Abend des folgenden Tages die Fackeln im Saal, als Luther zum zweitenmal in die Reichsversammlung trat. Wieder wurde ihm die Frage vorgelegt, die ihn Tags zuvor überrascht hatte; mit lauter, vernehmlicher Stimme beantwortete er sie in wohlgefügter lateinischer Rede, die er dann trotz der drückenden Hitze deutsch wiederholte. Er bat um Gottes Barmherzigkeit willen, man möge ihn, falls er geirrt hätte, aus den prophetischen und apostolischen Schriften überführen. Diese Bitte aber erklärte der Wortführer des Kaisers für unbescheiden und die Widerlegung aus der Schrift für überflüssig, da schon das Concil von Costniz Luthers Lehre verdammt habe; man verlange eine kurze Antwort, die keine Hörner trage und keinen Mantel umhabe.

Ohne auf die Ungerechtigkeit des Vorwurfs, der in dieser Forderung lag, einzugehen, antwortete Luther: „Weil denn Eure Kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne hat, also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit klaren, hellen Gründen überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein, weil es am Tage liegt, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben —, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Sprüche der heiligen Schrift, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil es unsicher und gefährlich ist, etwas wider das Gewissen zu thun.“

Auf die Frage, ob er wirklich meine, daß die Concilien irren könnten, erbot er sich zu beweisen, daß mehrmals Concilien geirrt hätten. Der Kaiser war entrüstet; im Saal entstand Unruhe und Geschrei; es war Nacht geworden. Mit den Worten: „Ich kann nicht anders; hier stehe ich; Gott helfe mir. Amen!“ trat Luther ab, und zwei Geleitmäner führten ihn zum Saal hinaus. Im Hinausgehen ließ ihm der papistische geistige Herzog Erich von Braunschweig eine Kanne Einbeger Bieres reichen, und Luther nahm den Labe-

trunk an und sprach: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, so gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Stündlein.“ Dieser Worte soll sich der Herzog in seiner Todesstunde, als er von einem Edelknaben eoangelischen Trost begehrte, erinnert haben.

Mit den Worten: „Ich bin hindurch!“ kam Luther in seiner Herberge an. Wenn er tausend Köpfe hätte, wollte er sich alle abhauen lassen, ehe er einen Widerruf thäte, sprach er zu den Freunden, die sich um ihn drängten. So blieben denn auch alle Versuche, die auf Anordnung der Reichsstände in Worms noch gemacht wurden, ihn zum Widerruf zu bewegen, vergebens. Er blieb dabei, man solle ihn aus der Schrift überführen.

Gern hätten die päpstlichen Befandten und einige Fürsten den Kaiser bestimmt, sein gegebenes Geleit zu brechen und Luthern festnehmen zu lassen, und obgleich Karl sich hiezu nicht bewegen ließ, war doch zu erwarten, daß es zur Ahterklärung kommen würde. Daher traf Kurfürst Friedrich seine Maßregeln. Auf der Heimreise, die er wieder unter kaiserlichem Geleit antrat, wurde Luther von Reifigen überfallen und davon geführt, und als in Worms wirklich die Reichsacht über ihn verhängt wurde, saß er geborgen auf der Wartburg.

Als härtiger Junker Georg hatte er bei guter Pflege dort auf der abgelegenen Burg und in der Umgebung sein Wesen. Obgleich seiner gewohnten Thätigkeit entrückt, war er jedoch auch hier nicht müßig. Theils setzte er schon in Wittenberg begonnene Arbeiten, wie seine Kirchenpostille, fort, theils nahm er neue in Angriff. Unter diesen war weitaus die wichtigste die Verdeutschung des Neuen Testaments.

Unterdes war in Wittenberg der Teufel geschäftig. Carlstadt trieb sein Ehrgeiz, jetzt, wo Luther weg war, eigene Wege zu gehen und andere mitzureißen. Mit schwärmerischem Ungestüm trieb er im Verein mit andern Stürmern die Mönche und das unwissende Volk zu Schritten, die sie mit wunden Gewissen thaten, und die er selber mit verkehrten Gründen zu rechtfertigen suchte. Nicht nur traten Mönche aus den Klöstern, nicht nur wurden die Messen und Fasten abgeschafft, sondern es wurden auch mit roher Gewalt die Bilder aus der Kirche geworfen und verbrannt, und aus der Stadtschule machte man einen Bäckereladen. Draußen aber im Reich wiesen die Feinde auf die Unruhen in Wittenberg hin als auf Früchte der Lehre, die Luther gepredigt hatte, und in der Stadt war niemand, der es vermocht hätte, dem tollen Treiben Einhalt zu thun.

Da trat im Monat März 1522 plötzlich in das unselige Wirrsal hinein der Mann, der vor 10 Monaten zu Worms vor Kaiser und Reich gestanden hatte. Er hatte auf der Wartburg vernommen, wie es in Wittenberg herging, hatte zunächst schriftlich sich vernehmen lassen und war nun trotz aller Gefahr, die ihm, dem Geächteten, drohte, auf den Ruf des Gemeinderaths erschienen. Acht Tage hinter einander predigte er dem verführten Volk, und als die acht Tage um waren, war wieder Ruhe in Wittenberg. Ruhig arbeitete Luther weiter, lehrte, predigte und schrieb. Im Herbst wurde das Neue Testament gedruckt, und viele Tausende lasen es und lernten darin mit Fleiß die Wahrheit erkennen und wurden durch die Wahrheit frei gemacht. Ein Stück des alten papistischen Sauerteigs nach dem andern wurde mit Besonnenheit ausgegagt. In der Kirche wurde wieder deutsch gelesen und gebetet, und mit den deutschen Kirchenliedern, die Luther in den folgenden Jahren der Gemeinde gab, brach auch der deutsche Kirchengesang sich Bahn. Die Schule wurde in Wittenberg wieder eingerichtet, und daß auch an anderen Orten

das junge Volk zu Christenleuten herangezogen werden möchte, betrieb Luther 1524 in seiner herrlichen Schrift „an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“

VII.

Der gesegnete Fortgang des Reformationswerkes war dem Teufel ein Dorn im Auge, und er führte einen neuen gefährlichen Sturm gegen dasselbe herauf. Die Schwärmer waren zwar aus Wittenberg gewiesen; aber draußen setzten sie ihre Arbeit fort. Besonders heftig rumorte der böse Geist in Thomas Münzer, der zu Allstedt Mord und Aufruhr predigte und zur Ausführung blutiger Pläne Anhang suchte und fand. Luther merkte wohl, was der Satan wollte, und er säumte nicht, mündlich und schriftlich sein Zeugnis abzulegen, daß er und das Evangelium mit solchem Treiben nichts zu schaffen habe. Doch eine Zeitlang konnte es scheinen, als sollte dem Feind sein Spiel gelingen. Ein Brand, der längst unter der Asche geglüht hatte, brach, vom Schwärmergeist angeblasen, in prasselnde Flammen aus. Die Bauern, schon lange unzufrieden mit ihrer Lage, erhoben sich, um den Druck der Edelherren und Priester mit Gewalt abzuschütteln; sie rotteten sich zusammen und fielen sengend, mordend und raubend über Schlösser und Klöster her. Von Süddeutschland her wälzte sich die Woge des Aufstandes, und bald brauste sie auch durch Sachsenland. Auch um den Prediger Münzer scharrte sich ein gewaltiger Bauernhaufe, dem sein Ruf galt: „Laßt euer Schwert nicht fall werden vom Blut!“

Gern hätten es die Bauern gesehen, wenn sich Luther auf ihre Seite gestellt hätte. Sie sandten ihm auch gleich anfangs ihre 12 Artikel zu, in welchen sie ihre Forderungen niedergelegt hatten. Aber obgleich Luther ihre Forderungen zum geringen Theil als berechtigt anerkannte, auch den geistlichen und weltlichen Herren vorhielt, daß sie mit ihrem Schinden und Schätzen und mit ihrem Toben gegen das Evangelium das Volk zur Verzweiflung trieben, so sagte er doch auch den Bauern gleich unumwunden, daß sie, wenn sie zur Gewalt griffen, mit Unrecht das Evangelium vorschnitten. Ja als auch mündliche Vorstellungen, Lie er mit Gefahr seines Lebens machte, nichts fruchteten, forderte er die Fürsten auf, ihres Amtes zu warten und gegen die Aufrehrer zum Schwerte zu greifen.

Das thaten die Fürsten; die Bauern wurden an mehreren Orten zugleich geschlagen. Münzer wurde, nachdem sein Hause theils erschlagen, theils zersprengt war, gefangen und enthauptet.

Ehe es so weit kam, war Kurfürst Friedrich der Weise sanft entschlafen, und Luther hielt, als der Leichnam in der Schloßkirche zu Wittenberg bestattet wurde, zwei Leichenpredigten.

VIII.

In der Osternacht des Jahres 1523 waren aus dem Kloster zu Nimbsch bei Grimma neun Nonnen entflohen. Sie hatten, nachdem Luthers Lehre in ihre Klosterzellen gedrungen war, zuerst ihre Verwandten gebeten, sie aus dem Kloster zu nehmen, hatten sich dann, da ihre Bitten erfolglos blieben, an Luther gewandt, und dieser hatte seinen Freund Koppe aus Torgau mit der Befreiung der Klosterfräulein beauftragt. Unter den so auf Luthers Veranlassen Geretteten befand sich auch ein Fräulein aus einer altadeligen Familie,

Katharina von Bora, und wie mehrere ihrer Genossinnen hatte Luther auch sie in einem guten Wittenberger Bürgerhause untergebracht. Zwei Jahre lang lebte sie in dem Hause des Stadtschreibers Reichenbach „stille und wohl“. Einen Heiratsantrag, der ihr im Jahre 1524 gemacht wurde, lehnte sie ab. Im folgenden Jahre aber kam ein Bewerber, den sie nicht abwies; das war kein Geringerer als Luther selbst. Am 13. Juni 1525 wurde die Trauung in aller Stille vor mehreren Zeugen vollzogen, und vierzehn Tage darauf richtete der Doctor seinen Freunden noch ein feierliches Hochzeitsmahl an. Unter den geladenen Gästen erschienen zur großen Freude des neuen Ehemannes auch seine Eltern, denen er seinerseits durch seine Heirat eine große Freude bereitet hatte. Als Wohnung behielt Luther auch als Ehemann das alte Klostergebäude, in welchem von nun an Frau Käthe als Hausfrau waltete. In seiner Studirstube saß sie oft mit einer Handarbeit neben ihrem auch fernerhin stets vielbeschäftigten, fleißigen Ehemann. Da las dann wohl der Doctor seiner Käthe, die an seinen Kämpfen und Arbeiten den regsten Antheil nahm, aus den Schriften, die er empfing, oder aus anderen, die er eben verfaßte, etwas vor, und beantwortete die Fragen, welche sie an ihn richtete. In ihrem Haushalt war Frau Käthe eine sparsame, umsichtige Wirthschafterin, die es dem Doctor möglich machte, bei dem geringen Gehalt von 200 Gulden, den er seit seiner Verheirathung bezog und der erst später auf 300 Gulden erhöht wurde, in ausgedehntem Maße Gassfreundschaft und Wohlthätigkeit zu üben.

Am 7. Juni 1526 wurde im Lutherhause das erste Kindlein, Luthers „Hänschen“, geboren. Das zweite Kind, Elisabeth, hielt am 10. December des folgenden Jahres in schwerer Zeit seinen Einzug. In Wittenberg war nämlich die Pest ausgebrochen; aber während die übrigen Lehrer mit den Studenten der Universität zeitweilig nach Jena gezogen waren, blieb Luther als Gehilfe des seit 1523 als Stadtpfarrer angestellten Doctor Bugenhagen aus Pommern in der geängstigten Stadt, und seine Ehefrau stand ihm muthig und treu zur Seite, obgleich auch in Luthers Wohnung die Seuche einkehrte. Doch im August des folgenden Jahres mußte Luther betrübten Herzens schreiben: „Elisabeth hat uns Lebewohl gesagt, um zu Christo zu gehen, durch den Tod zum Leben.“ Dafür wurde ihm am 4. Mai 1529 Ersatz in der Geburt einer zweiten Tochter, Magdalena, die den Eltern, so lange sie lebte, als ein liebliches, sanftes, folgsames Kind viel Freude bereitete. Im Jahre 1531 folgte ein Sohn, Martin, im Januar 1533 noch ein Sohn, Paul, endlich im December 1534 noch ein Töchterlein, Margarethe. Das war die Familie, welche nach und nach im Lutherhause heranwuchs und der unser Doctor als ein liebevoll zärtlicher, dabei aber ernster und besonders gegen die Knaben strenger Vater vorstand. So hat er einmal seinem Sohn Hans drei Tage die Verzeihung für ein begangenes Unrecht verweigert, bis ihm die Mutter und einige Freunde durch ihre Fürbitte dieselbe abgewannen; er wolle, sagte er, lieber einen todtten als einen ungezogenen Sohn haben.

Außer den Kindern lebten unter Luthers Dach und saßen an seinem Tisch besonders in späteren Jahren immer mehrere Verwandte; so eine Tante seiner Frau, die „Muhme Vene“, die mit Käthe zusammen im Kloster gewesen war. Ferner hielten sich neben männlichen Verwandten, die in Wittenberg studirten, auch andere, vornehmlich ältere Studenten im Lutherhause auf, denen Frau Käthe gegen Bezahlung Kost und Wohnung gab. Ein solcher Kostgänger war Johann Mathesius, der

später als Pastor in Joachimsthal die erste Lebensbeschreibung seines großen Lehrers verfaßt hat. Mehrere dieser Tischgenossen haben auch die Gespräche, welche der Doctor über Tisch zu führen pflegte, aufgezeichnet, und Sammlungen derselben sind später im Druck erschienen und als „Luthers Tischreden“ bekannt geworden. Auch die Predigten, welche in den ersten dreißiger Jahren der damals sehr fränkliche Hausvater vor seinen Hausgenossen hielt, hat Veit Dietrich, welcher, wie Luther selbst in der Vorrede sagt, „der Zeit sein Tisch-geselle“ war, aufgezeichnet und später als „Hauspostille“ in Druck gegeben.

Treulich ließ sich der Hausvater überhaupt die christliche Unterweisung seiner Hausgenossen am Herzen liegen. „Wenn ich zu Morgens aufstehe,“ sagte er, „so bete ich mit den Kindern die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser und irgend einen Psalm dazu.“ Bei den Hausgottesdiensten und bei sonstigen Gelegenheiten stimmte er mit der Hausgemeinde geistliche Lieder an und ließ dabei selber seine schöne Tenorstimme und sein Lautenspiel erschallen. Er schätzte und rühmte die edle Musica als eine herrliche Gabe Gottes, die das Herz erquickte und fröhlich mache und dem Teufel sein Handwerk erschwere.

Im Essen und Trinken war der Doctor mäßig; er lobte sich eine reine, kräftige Hausmannskost, und nur bei festlichen Gelegenheiten sorgte er oder Frau Käthe für etwas Besonderes, wie ein gutes Stück Wildbret, während er sonst Schweinefleisch und Würste vorzog. Wiederum konnte er, wenn die Arbeit drängte, auch mehrere Tage nach einander die Mahlzeiten gänzlich vergessen und mit etwas Brot und Salz, das er in seinem Stübchen hatte, vorlieb nehmen.

Auch das liebe Kreuz fehlte im Lutherhause nicht. Schon zwei Jahre nach ihrer Verheirathung schien es einmal, als ob Frau Käthe ein früher Witwenstand beschieden sei, indem ihr Ehegemahl von einer gefährlichen Krankheit, die von schweren geistigen Anfechtungen begleitet war, befallen wurde. Schon hatte der Vater sein „allerliebstes Hänschen“ und sein treues Weib dem Vater der Waisen und Versorger der Witwen befohlen. Doch Gott segnete die Bemühungen des Arztes und seines Seelsorgers, daß der Kranke an Leib und Seele genas. In den folgenden Jahren aber stellten sich Gebrechen ein, die nie wieder gänzlich gehoben wurden, Schwindel und Brausen im Kopf, wodurch zu Zeiten alles Arbeiten unmöglich wurde, und Steinbeschwerden, die dem Kranken unfähliche Qualen bereiteten und ihn wiederholt an den Rand des Grabes brachten. Auch an der Ruhr, an Geschwüren und in späteren Jahren an einem offenen Bein hatte er viel zu leiden. So war, obgleich Luther allmählich eine stattliche Körperfülle gewonnen hatte, unter seinen späteren Lebensjahren nicht ein einziges, in welchem er nicht von Leibesgebrechen zu leiden gehabt hätte.

Auch Frau Käthe war öfters gefährlich krank. Wiederholt litt sie am Wechselfieber, und im Jahre 1540 schwebte sie in Todesgefahr. Kinderkrankheiten blieben der Familie auch nicht fremd, und in einem Jahre waren einmal zu gleicher Zeit 10 gefährlich kranke Patienten im Hause.

Daß auch der Tod im Lutherhause Einkehr hielt, ist schon oben erwähnt. Der schmerzlichste Verlust, den die Eltern erfahren mußten, traf sie in dem Tode ihres Lieblingstöchters Magdalena. Als Luther 1542 von einer Reise heimkehrte, fand er das Kind sehr krank, und bald ließ sich erkennen, daß Gott mit der Seele von hinnen eilen wollte. Auf Leichens Wunsch wurde

ihr Bruder Hans, der in Torgau studirte, an ihr Lager beschieden. „Magdalenschen, mein Töchterlein,“ sprach ihr Vater nicht lange vor ihrem Ende, „du bliebest gern hier bei deinem Vater und zeuchst auch gern zu jenem Vater,“ worauf das Kind antwortete: „Ja, herzer Vater, wie Gott will.“ Als sie nun verschieden war und im Sarge lag, tröstete Luther sich und die Seinen mit lieblichen Worten des Glaubens, der auch im Tode fröhlich machen kann.

Ueber ein Jahrzehnt vor Lenchens Tode waren auch Luthers Eltern, der Vater im Jahre 1530, die Mutter 1531, aus diesem Leben geschieden, von dem Sohne mit Thränen kindlicher Liebe beweint.

IX.

Als Luther in den Ehestand getreten war, hatten manche gemeint, nun werde er zur Fortsetzung des begonnenen Kampfes unlustig oder untauglich werden. Die Folgezeit hat ein Anderes gelehrt.

Noch im Jahre seiner Heirat mußte der Doctor einen Kampf aufnehmen mit einem Manne, der unter den Gelehrten jener Tage vor Luthers Auftreten das höchste Ansehen genossen hatte, Erasmus von Rotterdam. Als nämlich König Heinrich VIII. von England sich mit einer hochfahrenden Schrift an Luther gewagt hatte und von diesem, wie er es verdiente, heimgeschied worden war, hatte sich der König den ehrgeizigen und sebergewandten Gelehrtenfürsten Erasmus zum Rächer erkoren, und dieser hatte endlich dem Drängen seines hohen Gönners nachgegeben und gegen Luther ein Buch „vom freien Willen“ ausgehen lassen, worin er von den Kräften des natürlichen Menschen grundpapistisch redete. Luther hätte nun wenigstens erwartet, daß sein gelehrter Gegner seine faule Sache doch mit Geschick und äußerem Glanz vertreten würde. Wie wunderte er sich, als er das jämmerliche Nachwerk sah! Dennoch erheischte der große Ruf des Erasmus eine Antwort auf jenes Buch, und Luther antwortete ihm in seiner großartigen Schrift „Vom geknechteten Willen“, worin er zeigt, daß nach der Schrift der Mensch zu seiner Belehrung und Seligkeit nicht das Geringste thun könne und Gottes Gnade ganz allein Anfang und Fortgang und seligen Ausgang wirken müsse, wo wir Menschen sollen selig werden.

Doch nicht nur kämpfend, sondern auch mit zarter Hand bauend und sorgsam pflegend, was Gottes Wort baute, war Luther auch fernerhin thätig. In Wittenberg wurde in besonnener, maßvoller Weise fortgefahren mit der Wiederherstellung eines gereinigten Kirchenwesens, und den obwaltenden Verhältnissen entsprechend ließ Luther seinen neuen Kurfürsten Johann als „Nothbischof“ die äußere Leitung der Dinge übernehmen. Mit allem Eifer widmete sich auch der Kurfürst dieser Aufgabe, die ihm die Noth der Zeit gestellt hatte. Unter Luthers beständigem Beirath wurde zunächst die Universität auf besseren Fuß gebracht. Dann wurde im ganzen Land eine Kirchenvisitation angeordnet, bei der auch Luther seinen Kreis zugetheilt bekam und persönlich in den Gemeinden sich umsah. Da lernte er nun noch genauer kennen die klägliche elende Noth, welche weit und breit herrschte, den Jammer, daß der gemeine Mann doch so gar nichts wußte von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren ungeschickt und untüchtig waren zu lehren. Und eine herrliche Frucht der Erfahrungen, welche er als Visitator machte, waren zwei köstliche Büchlein, die er im Jahre 1529 ans Licht stellte. In diesem Jahre

erschien nämlich zuerst der „Große Katechismus“ und bald darauf der „Kleine Katechismus“ mit den fünf Hauptstücken, dem Morgen- und Abendgebet, den Gebeten vor und nach Tisch, der Hausstafel und dem Sprüchlein:

Ein Jeder lern sein Lection,
So wird es wohl im Hause stohn.

Groß war der Segen, den dies Büchlein schon damals gestiftet hat; schon im folgenden Jahre konnte Luther seinem Kurfürsten schreiben: „Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Mädlein, mit dem Katechismus und Schrift wohl zugerichtet. . . Es ist fürwahr solch junges Volk in Euer Kurfürstlichen Gnaden Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in aller Welt nicht ist.“

X.

Dieses Paradies, das zunächst in Sachsen, dann auch in andern Theilen Deutschlands, wie in Hessen, wo Landgraf Philipp regierte, so herrlich erblühte, war aber, wie einst das erste Paradies, dem Satan ein Dorn im Auge, und er hegte seine Diener, die papistischen Fürsten, Herzog Georg voran, zur Zerstörung desselben auf.

Wo die Feinde freie Hand hatten, wurden auch die Bekenner der evangelischen Wahrheit blutig verfolgt. Auch der Kaiser hätte gar zu gerne das Wormser Edict in Deutschland durchgeführt und die Evangelischen mit Fener und Schwert verfolgt, wie er es in den Niederlanden gethan hatte.

Die evangelischen Fürsten merkten auch gar wohl des Kaisers Absichten, und als die papistischen Fürsten ein Bündnis schlossen, thaten die evangelischen ein gleiches. Mit großem Ernst warnte Luther vor bewaffnetem Widerstand gegen den Kaiser, das Reichsoberhaupt. Zugleich aber mußte ein nicht minder heftiger Feind des Evangeliums fürs erste den Kaiser an der Ausführung seiner Pläne hindern; das war der Türke, der mit großer Macht die Ostgrenze des deutschen Reiches bedrohte und den Kaiser nöthigte, mit den Evangelischen, deren Hilfe er nicht entbehren konnte, Frieden zu halten.

Eine Zeitlang schien es freilich, als ob trotzdem der Kaiser zur Gewalt greifen werde, um das Reformationswerk zu dämpfen. Ein Reichsbeschluß, der im Jahre 1526 in Speier zustande gekommen war, und nach welchem es den einzelnen Fürsten und Ständen des Reichs anheimgegeben sein sollte, wie sie sich zur Reformation stellen wollten, wurde auf einem neuen Reichstag zu Speier im Jahre 1529 von der papistischen Mehrheit umgestoßen, und das Fortfahren in Reformationswerke wurde untersagt. Gegen diese Vergewaltigung legten zwar die evangelischen Stände feierlich Protest ein, daher sie und ihre Genossen den Namen „Protestanten“ erhalten haben. Aber weder bei der papistischen Majorität noch beim Kaiser fand dieser Protest Gehör, und um, falls nun dem neuen Reichsabschied Nachdruck gegeben werden sollte, nicht vereinzelt dazustehen, schlossen gleich in Speier Sachsen und Hessen und die Städte Nürnberg, Ulm und Straßburg einen Vertrag, dessen Einzelheiten dann bei einer späteren Zusammenkunft bestimmt werden sollten.

Einer aber, der bei dieser bedrohlichen Wendung der Dinge getrostes Muthes blieb, war Doctor Luther. Sein Lied war: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Auch von dem Bündnis wollte er nichts wissen, einmal schon, weil er bewaffneten Widerstand gegen die Obrigkeit

nicht billigen konnte, zum andern aber, weil die Städte Straßburg und Ulm dabei waren, die es mit neuen Feinden der Wahrheit hielten, welche mittlerweile das Haupt erhoben hatten.

XI.

„Doctor Carlstadt ist um viel toller worden, denn die Papisten je gewesen sind. Die Papisten haben sich doch allemal geüßigt, Sprüche aus der Schrift zu führen, miewohl sie falsch damit sind umgangen. So bekennen die Papisten, daß im Sacrament nicht der Vernunft, sondern Gottes Wort zu folgen sei. Aber Dr. Carlstadt raffelt auf und trägt zusammen alles, was Vernunft hierinnen zeigen, lehren und richten kann.“ Diese Worte schrieb Dr. Luther im Jahre 1525 in einer Schrift gegen den zum Schwärmer gewordenen Doctor Carlstadt, und in denselben ist kurz und bündig angegeben, um was es sich in dem Kampf, den Luther neben dem Kampf gegen das Papsttum über zwanzig Jahre lang bis an sein Ende zu führen hatte, eigentlich handelte, daß er es nämlich da zu thun hatte mit Leuten, die der menschlichen Vernunft in Glaubenssachen die Rechte einräumten, die dem Worte Gottes allein gebühren. Zugleich aber ist in jenen Worten das einzelne Lehrstück namhaft gemacht, welches in diesen Kämpfen vornehmlich umstritten war, die Lehre vom heiligen Abendmahl.

Schon seit 1524 hatte Carlstadt geleugnet, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig im heiligen Abendmahl gegenwärtig sei und unter dem Brod und Wein mit dem Munde genossen werde, und wohin er kam, suchte er auch andere zu seiner Meinung zu bringen. Das gelang ihm auch bei dem Pfarrer Hermann in Reutlingen, während hingegen Alber, ein anderer Reutlinger Prediger, treu bei der Lehre des Wortes Gottes blieb. Da erhielt Alber einen Brief aus der Schweiz, in welchem auch behauptet war, Christi Leib sei nicht im Abendmahl, und wenn Christus spreche: „Das ist mein Leib,“ so müsse das Wörtlein „ist“ so viel heißen wie „bedeutet“.

Der Schreiber dieses Briefes war Ulrich Zwingli, Prediger in Zürich, der auch gegen den Ablassung aufgetreten war und in Zürich mit Hilfe des Stadtraths das papistische Kirchenwesen, ja auch manches, das wohl hätte bleiben können, abgeschafft und neue, zum Theil verkehrte Ordnungen eingeführt hatte. Den Brief an Alber ließ er in vielen Abschriften verbreiten, und auch in einem Buch, das er 1525 herausgab, trug er seinen Irrtum vor. In demselben wurde er noch bestärkt durch einen Traum, den er für eine himmlische Offenbarung hielt, der aber gewiß ganz anderen Ursprungs war. Bald lehrte er auch falsch von der Taufe, von der Person Christi und anderen Stücken, und es zeigte sich gar deutlich, daß auch bei Zwingli es sich nicht nur um die Lehre vom heiligen Abendmahl, überhaupt nicht nur um eine einzelne Lehre handelte, sondern Zwingli wie Carlstadt seine Vernunft nicht beugen wollte unter Gottes Wort. Aehnliche stolze Geister fanden sich mehr, und ein jeder brachte wieder sein neues Fündlein zum Vorschein; besonders in Süddeutschland fanden Zwingli und seine Genossen schnell zahlreiche Anhänger, darunter in Straßburg die Prediger Buzer und Capito.

Wie muß es den treuen Luther geschmerzt haben, als er sah, wie der Teufel viele, die kaum dem Irrsal des Papsttums entronnen waren, zu neuen Irrthümern der gefährlichsten Art verführte und einen bejammernswerthen Riß zuwege brachte! Aber muthig griff er in Gottes Namen auch diesen neuen Widersachern gegen-

über zum Schwert des Geistes und schlug drein zur Bekämpfung des Irrthums und zur Vertheidigung der Wahrheit. Er verfaßte zuerst einen „Sermon von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi wider die Schwärmegeister“ und bald darauf eine größere Schrift unter dem Titel: „Daß diese Worte Christi: ‚das ist mein Leib‘, noch feststehen, wider die Schwärmegeister.“ In diesen Schriften wollte er, obschon er nicht mehr zu hoffen wagte, daß er die Schwärmegeister befehren werde, doch den Verführten beispringen und die noch nicht Verführten warnen und rufen, daß sie nicht auch verführt würden. „Geräth auch das nicht,“ schreibt er, „da Gott für sei, so will ich doch hiemit für Gott und aller Welt bezeugt und bekant haben, daß ichs mit diesen Sacramentsklästerern und Schwärmegeister nicht halte noch je gehalten habe, noch immermehr halten will, ob Gott will.“ Noch gründlicher aber und ausführlicher als in diesen beiden Schriften trat er, als die Gegner noch nicht schwiegen, denselben entgegen in seinem großen „Bekentnis vom Abendmahl Christi“, das er mit den Worten schloß: „Des bitte ich alle frommen Herzen wollten mir Zeugen sein und für mich bitten, daß ich in solchem Glauben feste möge bestehen und mein Ende beschließen. Denn, da Gott für sei, ob ich aus Anfechtung und Todesnöthen etwas Anderes würde sagen, so solls doch nichts sein, und will hiemit öffentlich bekennet haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jesus Christus, gebenedeiet in Ewigkeit. Amen.“

Und sein Herr und Heiland hat ihm geholfen, daß er bis an sein Lebensende fest und unerschütterlich bei der in dieser Schrift so herrlich bekanteten Wahrheit geblieben ist. —

Doch auch jetzt ließen die Gegner, die mit ihren Anhängern forthiu die sogenannte reformirte Kirche bildeten, die Waffen nicht ruhen; ja sie hofften, noch ganz Deutschland, sogar Luthers Kurfürsten nicht ausgeschlossen, dazu auch die übrigen Länder Europas auf ihre Seite zu bringen.

Besonders große Hoffnungen aber setzten sie auf einen deutschen Fürsten, in dessen Lande die lutherische Reformation Eingang und gedeihlichen Fortgang genommen hatte. Das war der Landgraf Philipp von Hessen. Und als nun Luther und seine Mitarbeiter, sowie auch Luthers Kurfürst nach jenem Reichstag zu Speier 1529 von einem Bündnis mit den süddeutschen Städten, die es mit Zwingli hielten, nichts wissen wollten, weil sie durch ein solches Bündnis auch für die falsche Lehre der Zwinglianer mit eingetretten wären, war es Philipp von Hessen, der noch einen Versuch machte, eine Einigung in der Lehre herbeizuführen, und zwar sollte dies durch eine mündliche Besprechung geschehen. Eine solche kam denn auch im Jahre 1529 in der hessischen Stadt Marburg zustande, wohin der Landgraf die hervorragendsten Männer beider Parteien eingeladen hatte. Luther hatte von vorne herein auch auf dieses Gespräch keine Hoffnungen gesetzt. Daß er von dem klaren Gotteswort nicht weichen werde, stand bei ihm felsenfest, und als auf des Landgrafen Schloß die Unterredung ihren Anfang nehmen sollte, schrieb Luther mit Kreide vor sich auf den Tisch die Worte: „Das ist mein Leib.“ Aber auch die Gegner ließen, obgleich sie in anderen Punkten nachgaben, gerade in der Frage vom heiligen Abendmahl sich nicht von ihrer Stellung abbringen. Dennoch waren Zwingli und die Seinen bereit, Luther und die übrigen Wittenberger als Brüder anzuerkennen; ja sie baten wiederholt und dringend um solche Anerkennung, und mit Thränen bot Zwingli die Bruderhand dar. Damit zeigten

aber diese Leute wieder deutlich, daß ihnen Gottes Wort und Wahrheit nicht heilig und unantastbar war. Da stand Luther anders; er konnte solche nicht Brüder nennen, die als falsch verwarfen, was doch klar in Gottes Wort geschrieben steht. Er blieb dabei: „Ihr habt einen andern Geist als wir,“ und rief standhaft die Bruderhand zurück. Gott lohne es ihm in Ewigkeit! —

Ehe die Parteien auseinander gingen, hatten noch alle ein von Luther aufgesetztes Schriftstück unterzeichnet; dasselbe bestand aus fünfzehn Artikeln, in denen man sich einig erklärte, und einem Schlusssatz, worin ausgesprochen war, daß in der Lehre vom heiligen Abendmahl eine Einigung nicht erzielt worden sei. —

XII.

Das Fehlschlagen seines Planes konnte dem Landgrafen weniger schmerzlich erscheinen angesichts der scheinbar veröhnlichen Haltung, welche in nächster Zeit der Kaiser annahm. Als derselbe nämlich am 24. Februar 1530 einen Reichstag nach Augsburg ausschrieb, empfahl er zugleich, „Widerwillen zu lassen, vergangene Irrfal unserm Seligmacher zu ergeben und Fleiß anzukehren, alle eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Liebe und Gültlichkeit zu hören, zu verstehen und zu vergleichen.“ Sofort that auch Kurfürst Johann Schritte, welche ihn und die übrigen deutschen Fürsten instand setzen sollten, ihre „Opinion und Meinung“ vor Kaiser und Reich offen und klar darzulegen. Seine Wittenberger Theologen erhielten Auftrag, die Vorarbeiten zu einem Bekentnis zu liefern, das dann Melancthon auszuarbeiten hatte. Der Letztere mußte auch nebst den Theologen Jonas, Spalatin und Agricola mit dem Fürsten nach Augsburg ziehen. Luther hingegen, der noch in der Reichsacht lag, und dessen Kommen sich die Stadt Augsburg verbeten hatte, den aber als seinen besten Berather der Kurfürst so nahe wie möglich haben wollte, erhielt für die Dauer des Reichstags die Feste Koburg, die ein Bote von Augsburg aus in vier Tagen erreichen konnte, zum Aufenthaltsort angewiesen. Hier in der „Eimöde“ blieb er über fünf Monate lang. Hier arbeitete er weiter an dem Werk, das er einst auf der Wartburg begonnen und seither fortgesetzt hatte, an der Verdeutschung der heiligen Schrift. Hier verfaßte er Psalmenauslegungen und Tractate für das deutsche Christenvolk. Hier lag er täglich im Gebet vor seinem Gott für die Sache des Evangeliums, die droben in Augsburg auf allerlei Weise bedroht war. Hier war er seinem trefflichen Landesherren und den Freunden, die ihm zur Seite standen und für das Evangelium zitterten, ein treuer Berather, ein weiser und liebevoller Tröster und Ermunterer, ein eruster Warner vor zu großer Nachgiebigkeit, ein leuchtendes Vorbild starken, fröhlichen Glaubens. Von hier redete er in einer eindringlichen Schrift auch den Bischöfen auf dem Reichstag ins Gewissen. Hier weinte er Thränen kindlicher Liebe über den Tod seines alten Vaters. Hier freute er sich über das schöne Bekentnis, welches geschah durch die öffentliche Verlesung der Augsburger Confession vor Kaiser und Reich. Von hier schrieb er jenen herrlichen Brief an sein „Söhnchen Hänßchen“ und manch liebes Wort an seine Frau Käthe daheim. Hier wischte er endlich den von Augsburg heimkehrenden Helden den Schweiß von der Stirne, ehe er mit ihnen weiter zog heim gen Wittenberg.

XIII.

Einen harten Bescheid hatte der Kaiser in Augsburg den Evangelischen zum Abschied gegeben; eine Secte wurden sie genannt; bis zum 15. April des folgenden Jahres sollten sie Bedenkzeit haben zur Rückkehr unter den Papst. Wirkliche Mißbräuche in der römischen Kirche sollten binnen Jahresfrist einem Concil vorgelegt werden.

Doch die Bedenkzeit verstrich, und die Evangelischen kehrten nicht nach Babel zurück; die Jahresfrist verstrich, und es wurde kein Concil abgehalten. Wohl aber mußten bald wieder Reichstage gehalten werden, denn mit 250,000 Mann rückte der türkische Feldherr immer näher, und in Deutschland war man dem fürchtbaren Feind gegenüber nicht gerüstet. Nun ließ sich aber nicht erwarten, daß die Evangelischen, so lange man sie als Verbrecher behandelte, ihre Hände und Waffen zu kräftigem Widerstand bieten würden, und im Jahr 1532 wurde zu Nürnberg ein Religionsfriede geschlossen, nach welchem keiner um des Glaubens willen den Andern beleidigen, sondern alle in guter bürgerlicher Freundschaft leben sollten bis zu einem „freien, christlichen Concil“.

Die nächste Frucht dieses Friedens war, daß die nun vereinten Deutschen ein Heer ins Feld stellten, vor dem der Türke die Flucht ergriff. Eine weitere Frucht aber war, daß die Reformation einen neuen kräftigen Aufschwung nahm. In Württemberg und Pommern wurde das Reformationswerk durchgeführt, und ein Pommernerzog ward des Sachsenkurfürsten Schwager.

Mit dem Concil hingegen hatte es gute Weile. Zwar schickte der neue Papst Paul III. einen besondern Gesandten des Concils wegen nach Deutschland. Derselbe kam auch nach Wittenberg und hatte daselbst eine Unterredung mit Luther, bei der aber der Doctor ganz anders auftrat, als einst der Augustinerbruder Martinus einem päpstlichen Legaten gegenüber aufgetreten war; er saß mit dem Cardinal zu Tisch und spielte, wie er selber sagt, den ganzen Luther mit den verdrießlichsten Reden, hielt dem Legaten vor, wie es den Papisten gar nicht Ernst sei mit dem Concil, und wie, selbst wenn ein solches zustande käme, doch nur über äußerliche Dinge, Rappen und Platten, Essen und Trinken würde gehandelt werden. „Wir,“ sagte er ferner, „brauchen kein Concil; wir wissen durch den Heiligen Geist, was wir glauben. Aber habt ihr Lust, so macht eins; ich will, so Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet.“

Doch Jahre vergingen, ehe auch nur ein Concil ausgeschrieben wurde. Der edle Kurfürst Johann war mittlerweile zur großen Versammlung der Vollendeten gerufen worden, und unter seinem Nachfolger Johann Friedrich wurde an dem unter Friedrichs Regierung begonnenen und unter Johann fortgeführten Werk weiter gebaut. Endlich im Jahre 1536 schrieb der Papst ein Concil nach Mantua aus, und wie Kurfürst Johann vor dem Augsburger Reichstag, so sorgte jetzt Johann Friedrich dafür, daß ein Bekentnis der evangelischen Lehre ausgearbeitet würde, das man seiner Zeit vorlegen und vertreten könnte, und zwar wurde mit dieser Arbeit Luther betraut. Als sie fertig war, wurde sie mit Luthers und seiner Collegen Unterschriften dem Kurfürsten zugestellt, der dann dem Verfasser seinen Dank für

das reine, lautere Bekenntnis aussprach, und als bald darauf zu Schmalkalden die Evangelischen eine Versammlung hielten, wurden die Artikel, die dann den Namen: „die Schmalkaldischen Artikel“ erhielten, mitgenommen und theils auf der Reise, theils in Schmalkalden von vielen Anderen unterzeichnet.

Unter denen, die sich zu der erwähnten Versammlung einfanden, war nach des Kurfürsten Wille auch Luther. Ehe aber die Verhandlungen in Fluß kamen, gewann es den Anschein, als sollte dies Luthers letzte Reise auf Erden sein. Ein Steinleiden, das sich schon früher eingestellt hatte, trat jetzt mit solcher Heftigkeit auf, daß allen Bemühungen der Aerzte zum Trotz das Ende des Kranken vorhanden schien. Luther war auch zum Sterben bereit und hatte gefeußt: „Ach lieber Vater, nimm das Seelchen in deine Hand; ich will dir danken und preise dich.“ Da sich jedoch die Krankheit hinzog, entschloß man sich, den Kranken nach Gotha zu schaffen, wo ihm bessere Pflege zutheil werden konnte. Mit den Worten: „Der Herr erfülle euch mit seinem Segen und mit Haß wider den Papst,“ nahm Luther von den Freunden Abschied. Auf der Fahrt aber ereignete sich Unerwartetes: die Erschütterungen des Reisewagens auf der rauhen Bergstraße verschafften dem Kranken die ersehnte Erleichterung, und wenige Stunden später erscholl in den nächtlich stillen Straßen Schmalkaldens der Ruf eines Boten: „Luther lebt, Luther lebt!“ Zwar trat in Gotha wieder eine derartige Verschlimmerung ein, daß der kaum noch genesen gemeldete theure Mann aufs neue vom Leben Abschied nahm. Aber auch dieser Anfall ging vorüber, und während die in Schmalkalden versammelten evangelischen Stände ein Concil, wie das vom Papst ausgeschriebene, auf dem der Papst, der eigentlich der Verklagte hätte sein sollen, Kläger und Richter zugleich sein wollte, ablehnten und sich nochmals zur Augsburger Confession und deren Apologie bekannten, auch sonstige Verhandlungen pflogen, kehrte Luther heim nach Wittenberg, und nach wenigen Wochen stand er als fleißiger Passions- und Osterprediger wieder auf der Kanzel.

XIV.

Noch fast neun Jahre lang stand Luther, zwar unter mancherlei Leiden und Gebrechen des Leibes, aber mit ungeschwächter Geisteskraft in unablässiger Arbeit im Dienste des Reiches Gottes und in stetem Kampfe gegen die Feinde desselben. Als Prediger und Seelsorger der Gemeinde stand er dem Pfarrer Bugenhagen treu zur Seite, und während derselbe auf längere Zeit als Kirchenordner abwesend war, vertrat er seine Stelle. Auch als 1538 die Pest wieder in Wittenberg auftrat, erklärte Luther, hundert Pestilenzen sollten ihn nicht flüchtig machen. Den Studenten der Universität diente er durch seinen Unterricht, so viel sein starker Leib gestattete, obschon ihn der Kurfürst von dieser Arbeit entbunden hatte, und seine Auslegung des ersten Buchs Mose, die er im letzten Jahrzehnt seines Lebens den Studirenden vortrug und erst kurz vor seinem Ende abschloß, ist einer reich gefüllten Schatzkammer zu vergleichen, in welche der große Bergmannssohn noch einmal zusammengesammelt hat, was er in langjähriger eifriger Arbeit aus den Schächten des göttlichen Wortes an Gold und Edelstein reiner Lehre gehoben hatte. Schon zuvor hatte er in ähnlicher Weise die Epistel

an die Galater ausgelegt, von der er einmal gesagt hat: „Das ist meine Epistel, mit der ich mich verlobt habe; sie ist meine Käthe von Vora.“ Für das Volk verfaßte er auch in diesen Jahren noch eine Anzahl lehrreicher Schriften, und auch das große, herrliche Werk, die deutsche Bibel, die im Jahre 1534 zum erstenmal in einer Gesamtausgabe erschienen war, erfuhr noch bei jeder neuen Ausgabe die bessernde Hand dieses Meisters in der Kunst des Dolmetschens. Auch mehrere köstliche Lieder, die in unsern Gesangbüchern stehen, dichtete Luther zu seinen früheren in diesen Herbstestagen seines Lebens.

Wie aber so seine Glaubensgenossen erfahren durften, daß er noch da sei, so mußten es auch die Feinde. Immer aufs neue griff er zur Feder gegen den leidigen Papst, und noch in seinem letzten Lebensjahre gab er dem „allerhöchlichsten Vater“ den Abschied in der gewaltigen Schrift: „Das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet.“ Aber auch vor den Irrthümern der „Sacramentirer“ warnte er fort und fort. Zwar durfte er noch im Jahre 1536 die Freude erleben, daß eine Anzahl der früher Zwinglisch gesinnten süddeutschen Theologen bei einer Zusammenkunft in Wittenberg nach eingehenden Verhandlungen sich von ihrer früheren Stellung los sagten und sich so unumwunden zur Lehre Luthers und des Wortes Gottes bekannten, daß sie nun von den Wittenbergern als Brüder anerkannt werden konnten. Aber dieser „Wittenberger Concorde“ traten bei weitem nicht alle bisherigen Zwinglischen bei, und als nun in der Folgezeit mehrfach behauptet wurde, Luther habe sich mit den Zwingliern vereinigt, ließ er im Jahre 1544 noch ein „kurz Bekenntnis vom heiligen Sacrament“ ausgehen, worin er nochmals jede Gemeinschaft mit der „lügenhaftigen Kegerei“ jener Leute und allen, die es mit solchem Irrtum hielten, feierlich von sich wies.

Auch den Juden gegenüber trat Luther noch im Jahre 1543 in drei Schriften für die Wahrheit des Evangeliums ein.

Saurer aber als alle diese Kämpfe wurden dem alten Helden andere, die er solchen gegenüber zu führen hatte, welche im eigenen Heerlager gegen ihn sich erhoben. So erregte der Wittenberger Professor Agricola einen Streit, indem er behauptete, das Gesetz, in welchem nach Gottes Wort auch die Christen als in einem Spiegel sich beschauen und ihre Sünde erkennen sollen, dürfe in der Christenheit gar nicht mehr gepredigt werden, und Luther sah sich gezwungen, gegen diesen Mann mit aller Schärfe aufzutreten, bis derselbe es vorzog, Wittenberg zu verlassen. Auch Melancthon machte besonders in den letzten Jahren durch sein zweideutiges Wesen wiederholtes Einschreiten von Luthers Seite nothwendig. Dazu kam, daß in der Wittenberger Gemeinde und unter den Studenten die Zuchtlosigkeit überhand nahm, und die Erfolglosigkeit seines Zeugnisses gegen solches Unwesen bedrückte das Gemüth des treuen Mannes in dem Maße, daß er zweimal entschlossen war, Wittenberg ganz zu verlassen.

Angesichts solcher Umstände und der Gefahren von außen und innen, von denen Luther die Kirche der Reformation bedroht sah, werden wir es einigermaßen verstehen, wenn der müde Arbeiter und Kämpfer acht Tage nach seinem letzten Geburtstag, den er im Kreise der Freunde verlebte, seine Auslegung über das erste Buch Mose mit den Worten

schloß: „Ich kann nicht mehr; ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe.“

Diese Bitte sollte bald erhört werden. Im Februar 1546 war er in seiner Geburtsstadt Eisleben den Grafen von Mansfeld zur Schlichtung der zwischen ihnen schwebenden Streitigkeiten behilflich. Gleich nach seiner Ankunft schien es, als sollte er infolge einer Erkältung, die er sich auf der Reise zugezogen hatte, sein Leben beschließen. Doch er holte sich wieder. Viermal predigte er noch in Eisleben, und die Verhandlungen gebieten zum guten Ende. Nach Wittenberg kam ein Brief, in welchem Luther seiner Käthe schrieb: „Wir hoffen diese Woche wieder heim zu kommen, ob Gott will.“

Die nächste Kunde aber, welche Frau Käthe über ihren Gemahl erhielt, war die Trauerbotschaft, daß am frühen Morgen des 18. Februar „der ehrwürdige und hochgelahrte unser lieber, andächtiger Doctor Martin Luther seligen Gedächtnis sein Leben christlich und wohl mit göttlichen der heiligen Schrift Sprüchen beschlossen habe.“ Sein letztes Gebet war gewesen der Sterbeseufzer: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, du treuer Gott,“ und sein letztes Wort war ein deutliches „Ja“ auf die Frage: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und der Lehre, wie Ihr sie gepredigt, beständig bleiben?“

Unter Trauergeklänge und den Wehklagen und heißen Thränen vieler Tausende wurde die theure Leiche des Propheten der letzten Tage in einem zinnernen Sarg nach Wittenberg geführt, und hier in der Schloßkirche hinabgesenkt zur stillen Grabesruhe bis auf den Tag, da dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit. G.

Mittheilungen.

— Am Samstag, dem 10. November, 9½ Uhr morgens wird in unserer Anstalt in Watertown eine Jubelfeier stattfinden, bei welcher Herr Prof. Ernst die deutsche und Herr Prof. Ganz die englische Festrede halten wird. Alle Freunde sind herzlich eingeladen.

— Die Pilger-Buchhandlung in Reading, Pa., offerirt Luther-Medaillen zu folgenden billigen Preisen: einzeln 15 Cts., im Hundert 12 Cts., in Partien von 500 nur 10 Cts.

— Die nordwestliche Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 13. und 14. November bei Herrn P. Dornfeld in Green Bay.

— Alle Quittungen in nächster Nummer.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Herrn. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.